

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Eine Sympathiekundgebung für die schwedischen Arbeiter veranstalteten am Sonnabend die Leipziger Arbeiter.

Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Calwer hat seinen Austritt aus der Partei erklärt.

Der Luftschiffer Dr. v. Wright hat in Berlin einen neuen Flugreord geschlagen.

In Waku wurde eine von der russischen Polizei betriebene Bombenfabrik entdeckt.

Leipzig.

Leipzig, den 20. September.

Der Leipziger Parteitag der deutschen Sozialdemokratie bildet für die bürgerliche Presse die größte Enttäuschung, die sie seit Jahren erlebt hat. Seit Wochen schon spitzte sie die Ohren und prophezeite mit tödlicher Sicherheit einen trachdurchtöbten Kongreß. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ging sie immer gleich aufs ganze und prophezeite die Spaltung. Aber wie der blinde Seher, dessen Weissagungen jahraus jahrein so prompt dementiert werden, wie die Wetterprognosen des seligen Herrn Falb, schließlich selber den Geschmach an seiner Tätigkeit verliert, so verlor die bürgerliche Presse nach und nach den Geschmach an der Spaltungsprognose, zumal sie sah, daß selbst die heftigen, leidenschaftlichen Debatten des Dresdner Kongresses nicht die geringste Erschütterung an dem Granitbau der Partei hervorzurufen imstande waren. Seitdem getrostete sie sich des bescheidenen Genusses, jahraus jahrein Standal zu prophezeien und ein zwar langsames aber stetiges Vorrücken des revisionistischen Gedankens zu konstataieren.

Je bitterer nun diesmal die Erwartungen auf Krach enttäuscht wurden, desto fröhlicher erklang die andre Weise von dem „Siege des Revisionismus in Leipzig“. Besonders das Berliner Tageblatt, das sich zu einer Art freiwilligen Moniteurs des Revisionismus auswählt, benahm sich in einer so kindisch-aufdränglerischen Manier, daß seine Stillübungen von allen Seiten des Parteitages mit stürmischer Heiterkeit aufgenommen wurden. Sie waren gerade gut genug, um am letzten Tage des Kongresses dem Antrage Dittmann zur Unterlage zu dienen, der die Dresdner Resolution mit ihrer scharfen Verwerfung der revisionistischen Bestrebungen erneuerte, und der unter stürmischem Beifall die einstimmige Annahme des Parteitages fand. So endete der Kongreß, der

von der vorlauten liberalen Presse bereits als ein „Sieg des Revisionismus“ gefeiert wurde, den die brave Bostische Zeitung sogar als ein „Angebot“ der Sozialdemokratie an den Freisinn — „Nimm mich mit!“ — bezeichnete, mit der einmütigen Erneuerung der Dresdner Resolution. Betrübtere Lohgerber hat es noch nie gegeben.

Deswegen bleiben die Gegenfälle in der Partei natürlich doch bestehen, nur sind sie auf dem Leipziger Parteitag, der seiner ganzen Tagesordnung nach mehr ein Kongreß sachlicher Geschäftserledigung war, nicht so scharf zutage getreten. Auch war die politische Situation im Reich, der Kampf gegen die indirekten Steuern, eher geeignet, den großen gewaltigen Strom der Bewegung einheitlich hervortreten zu lassen, als die mannigfachen Unterströmungen in diesem Strom. Bei der Debatte über den parlamentarischen Bericht traten sie an die Oberfläche, aber in einer Form, die mehr zur Trübung als zur Klärung diente. Es zeigte sich hier, wie schwer auch für den deutschen Parteitag eine fruchtbringende Debatte zu führen ist, die nicht vorher in der Presse gründlich vorbereitet worden ist. Die erbittertsten Kontroversen zwischen den Genossen Ledebour und Frank-David galten gewissen Vorgängen und Mehrheitsverhältnissen in der Reichstagsfraktion, das heißt Dingen, die ohne Frage wichtig und interessant sind, die aber nicht den Kern der Sache bildeten. Dadurch kam vielen Delegierten der wesentliche Punkt der ganzen Streitfrage, die Frage der Bewilligung neuer direkter Steuern für Kümmungszwecke durch die Sozialdemokratie, nicht klar zum Bewußtsein. Durch die Annahme des Antrags Geyer ist Aussicht gegeben, daß der nächste Parteitag in Magdeburg sich mit dem Thema Steuerfragen und Sozialdemokratie grundsätzlich beschäftigen wird. Bis dahin hat die Partei Zeit, losgelöst von jedem die Diskussion leicht trübenden Tagesstreit die Frage gründlich zu studieren.

Die andern drei wichtigen Punkte, die dem Parteitag vorlagen, das neue Organisationsstatut, die Maifeier und die Frage der Arbeiterversicherung führten hingegen zu sehr geringen oder gar keinen Kontroversen und ihre Erledigung war entweder einhellig oder doch so gut wie einhellig. Daß diese nahezu einmütige Erledigung auch bei der Frage der Maifeier stattfand, hatte seinen Grund wohl in zwei Momenten. Einmal, weil man es in den weitesten Kreisen der Partei müde geworden ist, über die Maifeier noch länger zu streiten, daß man jeder Einigung, die nur irgendwie Aussicht bot, den Streit auf abschbare Zeit zu beenden, zugestimmen bereit war. Und zweitens, weil in dem dem Parteitag vorliegenden Abkommen zwischen Parteivorstand und Generalkommission die Arbeiterfrage als die würdigste Form der Maifeier anerkannt wird, und daß diese Feier nur am 1. Mai selber stattfinden hat. Das Referat des Genossen Müller war

auffallend kühl, gewissermaßen als Beweis dafür, daß die Maifeier sofort ihren großen Schwung verliert, wenn sie mit der Unterstüßungsfrage verbunden wird.

Besonders wichtig ist der Leipziger Parteitag für die Jugendbewegung geworden. Seit dem Nürnberger Kongreß ist ein gut Stück Arbeit auf diesem Gebiete geleistet und wir haben die Sicherheit, daß die freien Jugendorganisationen immer mehr ein Bestandteil proletarischer Erziehungsarbeit werden. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist der Beschluß des Parteitages über den Branntweinbott. Damit ist Panier aufgeschlagen für eine Sache, die vor noch nicht allzu langer Zeit Lächeln und Spot hervorgerufen hatte. In wie entsetzlicher Weise die Branntweinpest besonders im ostelbischen Proletariat wütet, davon geben die Worte eines Redners einen Begriff, der da sagte, es sei schon viel gewonnen, wenn die oberelbischen Arbeiter dahin gebracht würden, täglich nur einen halben Liter Schnaps weniger zu trinken. Jetzt aber, nachdem der deutsche Parteitag sich für den Branntweinbott ausgesprochen hat, gilt es, mit aller Energie für die Durchführung dieses Beschlusses einzutreten, was dem Klassenbewußten Proletarier um so leichter werden wird, als er weiß, daß er mit diesem Bott seinen Todfeind, das preußische Junkertum, in den Geldbeutel, das heißt, ins Herz trifft.

So hat der Leipziger Kongreß — das ausgedehnte Thema der Arbeiterversicherung werden wir noch besonders behandeln — eine Arbeit geleistet, mit der zufrieden zu sein das deutsche Proletariat allen Anlaß hat. Es ist richtig; besonders feurige und erhebende Momente fehlten ihm. Aber das liegt mehr im Wesen unserer Parteitage und unserer Partei selbst. Die Sozialdemokratie ist kein Zentrum, das seine Kongresse mit leerem Gepränge und Redepomp ausfüllt, und das grundsätzlich auf seinen Parteitagen immer nur Dinge behandelt, über die alle einig sind. Bei der Sozialdemokratie ist es genau umgekehrt. Wir reden auf unsern Parteitagen — von den Geschäftsberichten und technisch-organisatorischen Angelegenheiten abgesehen — grundsätzlich nur über Dinge, über die wir nicht einig sind, über die wir aber einig werden wollen. Deshalb sind unsere Kongresse immer interessant, wenn auch nicht immer erhebend. Deshalb auch immer in der bürgerlichen Presse früher das Gerüde von der kommenden Spaltung, jetzt vom kommenden Standal. In diesem verschiedenartigen Charakter unserer Parteitage von dem der Zentrumspartei — die übrigen bürgerlichen Parteien kommen überhaupt nicht in Frage, da sie öffentliche Parteitage nicht kennen — kommt der besondere Parteicharakter der Sozialdemokratie zum Ausdruck, die rastlos an sich selber arbeitet, und die mit Recht von sich sagen kann, daß sich auf jedem ihrer Parteitage an ihr das Wunder der Wiedergeburt vollzieht.

Arbeiter, gedenkt des schwedischen Generalstreiks!

Seuilleton.

Fühne.

Von Maria Andersen-Nesb.

Erster Teil. Kindheit.

I.

Seltam ist es, daß ich keinen Teil meines Lebens am besten in der Erinnerung habe, der in meinem Gedächtnisse am weitesten zurückliegt. Das kommt wohl daher, daß die ersten Eindrücke die schärfsten sind. Und viele dieser Eindrücke stehen noch ganz so vor mir, wie ich sie empfang.

Mein Vater war ein hochgestellter Beamter und hatte daher nicht viel Beschäftigung. Er war in keinem wesentlichen Punkte verschieden von jenen Männern der Bourgeoisie, die man heute Salonradikale nennt und die die radikalsten Ideen dazu benutzen, um mit ihnen in Damengesellschaft geistreich zu sein. Wie diese war er durch Traditionen, gesellschaftliche Stellung und persönliche Wahl so selbstverständlich stotkonservativ, daß er mit den neuen Ideen spielen konnte, ohne fürchten zu müssen, sie würden Feuer fangen.

Er nahm natürlich nicht den geringsten Anteil am politischen Leben, widmete aber den größten Teil seiner Zeit öffentlichen Wohltätigkeitsämtern. Wir waren unge-

wöhnlich gulsituert, da er sich mit meiner Mutter ein Vermögen erbeiratete hatte. Er war ein schöner Mann, brünett und ein wenig unterseht. Mutter dagegen war schwächlich und von blasser Gesichtsfarbe. Ich entsinne mich auch, sie mit dunklen Schatten unter den Augen gesehen zu haben. Ich weiß nicht, ob sie sich je geliebt haben; nach Bildern und meiner eigenen Erinnerung zu schließen, war Mutter eine reiner Frauen, die kein blendendes Neußere und daher auch keine glänzende Zukunft haben. Ich glaube, es war ein Kompromiß zwischen Geld und Schönheit.

Vater und Mutter waren außer bei Tische nicht viel beisammen. Doch erinnere ich mich als ganz kleines Kind ihn mit einem Buche kommen gesehen zu haben, um Mutter laut vorzulesen, fast immer zur selben Zeit, wenn das Rindermädchen mich zum Schlafengehen holte. Mitunter begann er vorzulesen, ehe noch das Mädchen gekommen war; ich sah dann auf einem Schemel und laufte Dingen, die ich durchaus nicht verstand und die darum in meinen Ohren den sonderbarsten Klang hatten. Ich erinnere mich noch deutlich an das, was mir damals höchst unbegreiflich vorkam, und einzelne Sätze haben sich in meinem Gedächtnisse festgebissen. Aber diese Erinnerungen sind die am weitesten zurückliegenden; später hörte das Vorlesen auf und von dieser Zeit habe ich wenige Erinnerungen an ein Zusammensein meiner Eltern außer während der Mahlzeiten.

Und bei Tische schwiegen sie zumeist oder sprachen indirekt, indem sie mich als Zwischenglied benützten. In Mutters Stimme war stets ein Hauch von Leiden, der mir unbehaglich war, wenn sie mit dem Vater sprach. Aber sie sah ihn gerade in die Augen. Er dagegen sah sie nicht an, wenn er antwortete. Ich beachtete dies, weil wir einen

Hund hatten, der es nicht ertragen konnte, mit in die Augen zu sehen.

Das Rindermädchen wurde verabschiedet, und ich kam mir an dem Tage ihres Abschiedes entsetzlich wichtig vor. Ich stolzierte — ein fünfjähriger Knirps — im Kinderzimmer auf und ab und meinte nun ein Mann zu sein. Und ich ging, aufgebläht vor Wichtigkeit, in die Küche hinaus und gab in pebeterischem Tone einen Auftrag. Da aber schlugen die Mädchen ein so schallendes Gelächter an und kamen mit solchen Reden, daß ich mit hängenden Ohren wieder hinauswich. Die eine von ihnen hücte sich zu mir herab und fragte: „Wünscht der gnädige Herr trockene Windeln oder will er nur die Nase gepust haben?“

II.

Ich war der Liebe meiner Eltern zu mir nie recht gewiß; sie war von keiner festen, verlässlichen Art. Daher wohl kam jenes Gefühl von Unsicherheit und jene nervöse Unruhe, die ein beständiges Moment in meiner Kindheit ausmachten.

Ich selbst hing am meisten am Vater. Er hatte etwas Flostes an sich, wenn er sprach, und er sagte so häufig: „Ach Unsinn!“ wenn Mutter mich zurechtwies.

Jetzt weiß ich, daß Mutter diejenige war, die mich am meisten liebte, und daß die Vorliebe, die ich für Vater an den Tag legte, ihr Schmerz und Enttäuschung bereitete und ihrem Verhältnis zu mir den Stempel aufdrückte. Sie war meist sanft gegen mich, aber nicht warm und liebevoll. Im ganzen glaube ich, daß das Betragen meiner Eltern gegen mich zu stark von ihrer momentanen Gemütsstimmung und von dem Auftreten der Gegenpartei beeinflusst wurde. War Mutter zärtlich zu mir, so wurde Vater unfreundlich, und umgekehrt.